

mus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dass dies im 19. Jahrhundert noch ganz anders war, zumindest sein konnte, zeigt das Verhältnis der Tübinger Bevölkerung und der nichtjüdischen Studenten zu den Juden. Märkle fasst zusammen (S. 110): «Die Untersuchung der sozialen Strukturen erbrachte außerdem, über die gesamten Jahrzehnte hinweg, Nachweise für Kontakte freundschaftlicher Art zwischen jüdischen und christlichen Studenten. Solche konnten sich zu lebenslänglicher Verbundenheit ausweiten, wie im Falle von Kilian Steiner und Gustav Schmoller. Es konnte gezeigt werden, dass Juden auch in Studentenverbindungen akzeptiert wurden und in manchen gar anteilmäßig überrepräsentiert waren.» Nach dem Studium war allerdings der Zugang zu staatlichen Stellen für die Juden offenbar schwieriger, jedenfalls finden wir die Mehrzahl der jüdischen Studenten später in den freien Berufen, «oftmals als erfolgreiche Ärzte oder Anwälte.»

Insgesamt eine Pionierarbeit auf einem von der Forschung bisher vernachlässigten Gebiet. Zu wünschen wäre eine Fortsetzung der Untersuchung für die Zeit nach 1871.

Günther Schweizer

Werner Konold und Claude Petit (Red.)
Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung.

Verlag Haupt Bern Stuttgart Wien
 2013. 336 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen, Graphiken und Tabellen. Kartoniert € 34,90.
 ISBN 978-3-258-07806-9

Anzuzeigen ist ein außerordentlich sorgfältig erarbeitetes, hervorragendes Sammelwerk, das auf sehr lange Zeit ein unentbehrliches Compendium und eine wahre Fundgrube für alle Themen um landschaftsprägende Mauerweinberge bleiben wird. Es wendet sich ebenso an Winzer (oder «Weingärtner»), Handwerker, Techniker, Weinmacher und Vermarkter wie an Forscher, Landwirtschafts- und Kulturwissenschaftler, Önologen, Ampelografen, Natur-

schützer und Denkmalpfleger und überhaupt an alle, die Interesse nehmen an der Entstehung, Entwicklung, Beschaffenheit und Erhaltung von Terrassenweinbergen als faszinierenden, oft viele Jahrhunderte alten Zeugnissen besonders schätzenswerter Kulturlandschaften.

Gestreift werden beispielsweise sogar die schwindelerregenden Terrassen- und Entwässerungsbauten der Inka um Machu Picchu auf 2400 m Meereshöhe. Ein Schwergewicht der Untersuchungen liegt freilich im deutschen Südwesten und besonders auch im spezifischen Arbeitsbereich des Schwäbischen Heimatbunds, somit im württembergischen Landesteil, vor allem am mittleren Neckar (z. B. um Mundelsheim und Hessigheim) und an der Enz (z. B. um Rosswag).

Neun ausgewiesene Fachleute haben die vielen Beiträge verfasst. Dazu zählen auch die beiden Redaktoren: Werner Konold ist Inhaber des Lehrstuhls für Landespflege der Universität Freiburg i. Br.; sein Institut hat auch die umfangreichen Vorarbeiten für das Sammelwerk geleistet. Der Luxemburger Claude Petit war zeitweise enger Mitarbeiter Konolds.

Der Sammelband, dessen muster-gültige wissenschaftliche Apparate allen Ansprüchen gerecht werden, ist in zehn Kapitel – mit jeweils zahlreichen Unterkapiteln – gegliedert: 1. Historische Terrassenweinberge als kunstvolle und gefährdete Kulturlandschaftselemente; 2. Das vorbereitende Projekt «Historische Weinberge»; 3. Bau- und Arbeitsgeschichte; 4. Trockenmauern als Sachquellen; 5. Von Wasserstaffeln und Zwergfurchen; 6. Die Fischgrät-Treppe in Rosswag; 7. Holzbedarf und Holzverbrauch; 8. Weinbau-landschaft und Jugendliche; 9. Flurbereinigung; 10. Instrumente zur Erhaltung von Terrassenweinbergen.

Eine Auswahl exemplarischer Probleme: Wie und in welchen Zeiträumen haben Vorfahren Terrassenweinberge geplant, organisiert, verwirklicht und erhalten (oder aufgegeben)? Welche Herrschafts- und Besitzverhältnisse weltlicher und geistlicher Art haben wie auf die Gestaltung von Mauerweinbergen

eingewirkt? Wo und wie hat man welche Baumaterialien besorgt? Was ist für fachgerechten Bau von Trockenmauern in Steillagen zu beachten? Welche Arten von Pflanzen und Tieren sind nachhaltiger Nutzung von Mauerweinbergen dienlich? Was erzählen uns die Namen von Gewannen? Welche Wechselwirkungen bestehen auf Weinbergterrassen zwischen Kleinklima, Bodenqualität, Bepflanzung und Pflege? Was für emotionale Werte sind mit Mauerweinbergen verbunden? Wie ist der bei ihnen erforderliche große Mehraufwand an Arbeit zu kompensieren?

Wo in deutschen Landen gibt es noch für Weinbau genutzte Terrassenanlagen? Was meint der Begriff «Terroir»? Welche Methoden der Rebstockerziehung gab und gibt es in unterschiedlichen geografischen und geschichtlichen Räumen? Wie steht es um die Sanierung vernachlässigter Terrassenweinberge? – Auf solche und viele andere Fragen finden sich in dem Opus profunde Antworten, weiterführende Hinweise und ausführliche Literaturangaben.

Das Werk wurde gefördert und als Band 36 ihrer Schriftenreihe herausgegeben von der Bristol-Stiftung Zürich, die sich des Natur- und Umweltschutzes annimmt. – Nachdrückliche Empfehlung: Dieses Buch ist für Kulturlandschaftsfreunde ein Muss!
Helmut Gerber

Horst Junginger

Die Verwissenschaftlichung der «Judenfrage» im Nationalsozialismus.

(Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Band 19). Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2011. 480 Seiten. Gebunden € 59,90.
 ISBN 978-3-534-23977-1

Zahlreiche, in den letzten Jahrzehnten erschienene Publikationen – sowohl allgemein-übergreifende wie lokale Studien – beschäftigten sich mit der antisemitischen Agitation der Nationalsozialisten, der antijüdischen Politik und der auf einer wahnwitzigen Rassenideologie aufbauenden Ge-



setzung des NS-Staates mit ihren verheerenden und tödlich-mörderischen Konsequenzen. Meist ging es dabei um Fragen der Organisation und Struktur, um Motivation

und Zielsetzung, um Formen und Auswirkungen, um Opfer und Täter. Einem bislang noch weitgehend unbearbeiteten Feld, nämlich der nationalsozialistischen «Judenforschung», wendet sich nun das von Horst Junginger vorgelegte Werk zu.

In seiner Einleitung macht er deutlich, dass dem NS-Staat trotz aller Willkür, die er den Juden angedeihen ließ, «zumindest auf der ideologischen Linie und mit Rücksicht auf das Ausland daran gelegen sein» musste, «seine antisemitische Politik nicht nur als berechtigt, sondern auch als rechters darzustellen». Zudem musste er, um für die Durchsetzung seiner Politik das «erforderliche Maß an Plausibilität und Zustimmung zu erlangen», diese auf «vorgeblich objektive Sachverhalte zurückführen». Eine zentrale Rolle spielte dabei die Idee der Rasse und die wissenschaftliche Begründung bestimmter Rasseeigenschaften. «Über eine rassenkundliche Kategorienbildung sollte der Nachweis geführt werden, warum die Juden für die deutsche Nation eine Gefahr bedeuteten».

Kein Wunder, dass ab 1933 an den deutschen Universitäten in den anthropologischen, biologischen und medizinischen Fächern die Rassenkunde einen enormen Aufschwung nahm. Da diese jedoch mit all ihren Schädel- und Nasenvermessungen, Augen- und Haaruntersuchungen keinen richtigen Erfolg vorweisen und keine sichtbaren Ergebnisse liefern konnten, sondern feststellen mussten, dass es «Judennasen» auch bei Ariern und blonde Haare oder blaue Augen auch bei Juden gab, verlagerte sich die Rassenforschung auf die geisteswissenschaftlichen, insbesondere auch theologischen Fächer: «Wenn sich schon keine körperlichen Eigenschaften der jüdischen Rasse

nachweisen ließen, so doch wenigstens die geistigen».

Geradezu eine Vorreiterrolle fiel der Universität Tübingen zu. Nicht nur, dass dort der Antijudaismus dafür gesorgt hat, dass von der Gründung 1477 an bis ins 19. Jahrhundert die Hochschule weitgehend «judenfrei» blieb. In der Weimarer Republik hatte der Antisemitismus sowohl in der Studentenschaft wie unter den Professoren wieder stark an Boden gewonnen. Dank einer gezielten anti-jüdischen Berufungspolitik konnte Tübingen 1933 die niedrigste Entlassungsquote unter allen deutschen Universitäten vorweisen. Der Universitätskanzler Professor Hegler wies in einer Ansprache am 25. Februar 1933 darauf hin, dass man in Tübingen die «Judenfrage» schon früher gelöst habe. Kein Wunder, dass so diese Universität auch zu einem Zentrum der nationalsozialistischen Judenwissenschaft wurde.

Ausführlich beschäftigt sich der Autor mit der Frage, welche Fächer und welche Personen sich denn unter der NS-Herrschaft zur «Judenforschung» in Tübingen missbrauchen ließen und mithalfen, die «Judenfrage» einer «Endlösung» zuzuführen. Obwohl das meiste bekannt war, staunt man doch über die Fülle der Namen und die Radikalisierung der Beteiligten. Minutiös und geradezu brillant gelingt es dem Autor beispielsweise aufzuzeigen, wie die Vorschläge des evangelischen Theologen Gerhard Kittel für eine Lösung der «Judenfrage» in einer «direkten Parallelität zur antisemitischen Politik des Dritten Reiches» erfolgten. Mit Blick auf ihn und andere kommt Junginger schließlich zur Aussage: «Der Nexus zwischen einer Tübinger Lehrkanzel, von der das Ausscheiden der Juden aus dem Volkskörper verkündet wurde, und dem Anus mundi in den rückwärtigen Frontgebieten, wo dieses in den von den Juden selbst ausgehobenen Gruben vollzogen wurde, lässt sich schwerlich bestreiten.» Diese Beurteilung des Zusammenwirkens von universitärem Wort und mörderischer Tat mag manchen erschrecken, sie ist aber zweifellos richtig.

Wilfried Setzler

Jörg Schweigard

Stuttgart in den Roaring Twenties. Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur in Stuttgart 1919-1933.

Verlag Braun, Karlsruhe 2012. 278 Seiten mit vielen Abbildungen. Hardcover € 24,95. ISBN 978-3-7650-8609-0

In New York ist der Trend schon etwas älter, doch nun sind auch die Partymeilen deutscher Städte erfasst: Die »Roaring Twenties«, die verrückten 1920er-Jahre, sind plötzlich »in«. Auch in Stuttgart veranstaltet die »jeunesse dorée« des frühen 21. Jahrhunderts Themenparties im Stil der Zwanziger Jahre, samt Bubikopf, Flitterkleidchen, Sneakers und Schumi. Eher zufällig, denn der Autor beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema, doch zeitlich passend, erschien jüngst im Karlsruher G. Braun Buchverlag ein bemerkenswertes Buch, das erstmals das Stuttgart der Jahre der Weimarer Republik, wie die Zwanziger Jahre in Deutschland weniger effektheischend genannt werden, darstellt.

Ob freilich die Jugend, die sich so zielgerichtet nostalgisch gibt, sich der widrigen Zeitumstände, in deren Kleid sie feiert, bewusst ist? Wir vermuten einmal: eher nicht. In den USA mögen ja die Zwanziger Jahre noch »golden« gewesen sein, wie sie in Deutschland auch, doch wenig genau, bezeichnet werden. Unser Deutschland war nach 1918 von (konter-)revolutionärer Unruhe gekennzeichnet, von wirtschaftlichem Niedergang, Reparationszahlungen und Inflation geprägt. Im März 1923 kostete in Stuttgart ein Liter Salatöl irrwitzige 700.000.000 Reichsmark. Erst mit der Einführung der Rentenmark konnte sich die Wirtschaft allmählich erholen, doch »golden« waren die Jahre – und dies auch nur für eine Minderheit des Volkes – allenfalls die kurze Zeit von 1923 bis zur Weltwirtschaftskrise 1929. Es folgten Massenarbeitslosigkeit und eine politische Krise bisher ungekannten Ausmaßes, die freilich schon seit 1918 latent vorhanden war. Die Demokratie hatte einen schweren Stand, die gesellschaftlichen Eliten lehnten sie – wie wohl auch die Mehrheit der Bevölkerung, insbesondere